

**WOLFRAM MAUSER**

Zu Alexander Kluges dialektischem Realismus

## Zu Alexander Kluges dialektischem Realismus

Der Beitrag geht von Kluges Bericht über den Richter Korti (‘Ein Volksdiener’, Lebensläufe) aus; die Erkenntnisse, die dargelegt werden, treffen aber für den größten Teil von Kluges literarischem Werk zu. Zunächst wird das Darstellungsverfahren beschrieben, das Abbild und Montage verbindet. Mit Hilfe dieses Verfahrens vergegenwärtigt Kluge Ideologisches. Dies geschieht durch ‘Verdichtungen’ der Realität, die so in den Text integriert sind, daß sie als Protest-Impulse (dialektisch) wirksam werden können. Die Möglichkeiten und Grenzen des dialektischen Realismus werden abschließend reflektiert.

### Korti

Ich, Korti, bin geboren am 3. 9. 1909 in Flörsheim/Main. Ich besuchte die Volksschule und die Höhere Schule in S. In Marburg studierte ich von Sommer 1929 bis Sommer 1931 die Rechtswissenschaften, im Herbst 1931 bestand ich die 1. jur. Staatsprüfung. Die 2. Staatsprüfung legte ich in Berlin im Dezember 1935 nach Absolvierung des Referendardienstes und eines Ertüchtigungslagers in Jüterbog ab. Im Krieg ließ ich mich als Kriegsgerichtsrat beurlauben und meldete mich zur Front, da ich festgestellt hatte, daß ich dann nach Südfrankreich zur Heeresgruppe von Blaskowitz versetzt würde. Andernfalls hätte ich weiterhin in Kroatien Kriegsgerichtsurteile unterschreiben müssen. Ich glaubte zwar damals 1942 nicht an einen unglücklichen Ausgang des Krieges, noch weniger an eine Bestrafung durch die deutsche Justiz selbst, wie sie heute offenbar verschiedenen Kollegen droht, aber ich befürchtete Racheakte der von uns bekämpften Partisanen, deren Kameraden ich zum Teil hinrichten lassen mußte. Vom Standpunkt unserer Führung billigte ich diese Kampfmaßnahmen, ich zog es aber gleichzeitig vor, mich diesem Dienst zu entziehen. Da ich über die Möglichkeit verfügte, als Offiziersanwärter nach Frankreich versetzt zu werden, ergriff ich diese Gelegenheit. Ich denke gern an die Zeit in Kroatien zurück, ein

Land, in dem wir wirklich die Eroberer waren und Wein und „Damen“ offen vor uns lagen. In Frankreich herrschte dagegen strafte Disziplin. Trotzdem: Wer ist nicht gern in Frankreich? Ich würde aber doch sagen, daß die große Zeit meines Lebens auf dem Balkan lag, wenn ich auch nachträglich – und aus grundsätzlichen Erwägungen – es richtiger finde, daß ich das kurze Glück dort nicht überdehnt habe. Viele meiner Freunde von der Artillerie, die dort unten geblieben sind, haben jene erfüllten Jahre mit ihrem Tod bezahlt, wobei ich die Verbindung von Liebe und Tod nie begriffen habe und auch nicht billige, wie mir auch Opern nicht liegen. Ich vermeide im allgemeinen extreme Entscheidungen. Meine Auffassung setzt sich im jeweiligen Moment aus verschiedenen Umständen, Überlegungen, Einfällen, Abwarten und Logik zusammen. Ich möchte sagen, daß fast etwas Schöpferisches dabei ist, denn es gehört viel Erfahrung dazu. Der Einzelne ist auch hier ein Teilchen eines großen Betriebes, im Krieg einer Heeresgruppe oder einer Division, im Frieden ein Glied der Justizverwaltung. Ich glaube nicht, daß es einen praktischen Unterschied macht, wenn einer sich trotzdem als selbständiger Geist fühlt. Die Wahl, Richter zu werden, finde ich noch heute richtig. Zwar verdient ein Richter weniger als ein Wirtschaftler, hinzu kommt aber, daß jeder andere Beruf ein weitaus größeres

Risiko enthält. Wenn ein Richter gewisse Vorsichtsmaßnahmen einhält, braucht er weder den Staat, noch die Vorgesetzten, noch die Politik, noch die Kirchen, noch die Verbände zu fürchten, er ist im eigentlichen Sinn des Wortes unabhängiger Richter, dem staatshörigen Richter der 20er Jahre ist der unabhängige Richter der 50er Jahre gefolgt. So ist die Richterbank die geschützte Stelle in der Gesellschaft, wobei ich, um Mißverständnisse zu vermeiden, bemerken möchte, daß ich keine strafbaren Handlungen begehe und insofern auch nicht gefährdet bin. Meine Erfahrungen, insbesondere im 3. Reich und in der Besatzungszeit, haben mich aber gelehrt, daß der natürliche Trieb zur Vorsicht zu besseren Ergebnissen führt als jeder andere natürliche Trieb.

Der Richter steht heute anders da als vor 30 Jahren. Die Anrufung der Großen Strafkammer ist die einzige Möglichkeit, die Initiative des Richters zu begrenzen. Ich hätte z. B. im Jahre 1943 die Möglichkeit gehabt, eine Adelige zu heiraten. In Berlin waren die Hochzeitsvorbereitungen der Eltern der Braut, eines Fräulein v. Zachwitz, die auch gar nicht häßlich aussah, sehr weit gediehen, als mein Absagetelegramm eintraf. Mir genügte die Möglichkeit, es war nicht nötig, diese Möglichkeit praktisch auszuführen. In den Elendsjahren von 1945–1947, als die Gerichte nicht oder nur beschränkt arbeiteten, hätte eine solche Ehe sicherlich zu Spannungen ge-

führt. Überdies hatte ich im Jahre 1943 andere Pläne und wollte mich auch nicht von meiner damaligen Frau, die ich in Kroatien kennengelernt hatte, scheiden lassen. Leider machte dann die Schwarzmarktzeit und mein desolater Zustand als kränklich heimkehrender Offiziersanwärter ohne Richteramt die in Kroatien ursprünglich erworbene Autorität wieder zunichte. Meine Frau verließ mich, betrog mich mit einem Kaufmann und verließ mich, als ich das duldete, obwohl ich sie gerade durch meine Duldung zu halten gedacht hatte. Ich gebe zu, daß ich das damals falsch gemacht habe. Oft sehne ich mich nach meiner früheren Frau, von deren Verbleib ich durch Kartengrüße und auch durch gelegentliche Besuche höre, so wie ich mich an die ganze Zeit in Kroatien gern erinnere und mich oft zurücksehne. Andererseits ist das Leben als Richter im Bezirk S. zufriedenstellend. Bald werde ich der dienstälteste Richter sein, wenn nächstens die Kollegen Kaiser, Spetzel, Schwerin, Peitl, Wiesloch, Wirth und Albert sterben, was zu erwarten ist. Bald wird auch der Posten des Oberamtsrichters frei, und ich sehe nicht recht, wie der Präsident es anstellen will, mich bei der Neubesetzung zu übergehen, der ich mein Soll pünktlich erfülle; auch glaube ich, daß der Präsident mich trotz mancher Auseinandersetzungen gern mag. Alles dies ist nicht Kroatien, aber es ist unter den Voraussetzungen des Augenblicks und der Situation das denkbar Beste.<sup>1</sup>

## 1. Der Befund

In dem hier wiedergegebenen Textabschnitt umreißt die von Alexander Kluge erfundene Richtergestalt Korti ihren Lebenslauf. Dieser steht in der etwa 50seitigen Lebensgeschichte ‚Ein Volksdiener‘. Diese wiederum ist Teil der ‚Lebensläufe‘, die erstmals 1962 und in überarbeiteter Form 1974 erschienen; ich stütze mich auf die spätere Fassung. Der Text zeigt die für Kluges Darstellungsweise charakteristischen Züge. 1977 veröffentlichte Kluge ‚Neue Geschichten‘<sup>2</sup>, in die er in größerem Um-

(1) Kluge, Alexander: Lebensläufe. Anwesenheitslisten für eine Beerdigung. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1974, Reihe: suhrkamp taschenbuch 186, S. 193–195. – Der Abschnitt ‚Korti‘ ist dem Lebenslauf ‚Ein Volksdiener‘ entnommen (S. 160–217). Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf die hier zitierte Ausgabe.

(2) Kluge, Alexander: Neue Geschichten. Hefte 1–18. ‚Unheimlichkeit der Zeit‘. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1977, Reihe: edition suhrkamp 819.

fang dokumentarisches Text- und Bildmaterial einfügte. Die Einbeziehung von Dokumenten ändert aber nichts am Grundmuster seiner Werke; sie entsprechen der unveränderten kritischen 'Haltung'<sup>3</sup> des Autors. „Bewaffnetheit und Poesie“ sind hier aufs engste miteinander verbunden.<sup>4</sup>

Der Bericht über den 'Volksdiener' Korti (S. 160–217) stellt sich als 'Lebenslauf' dar. Auch insofern ist er repräsentativ. Biographisches ist – von der ‚Schlachtbeschreibung‘<sup>5</sup> abgesehen – das eigentliche Demonstrationsmaterial Kluges. Es wird im Bericht über Korti ebenso wie in den anderen ‚Lebensläufen‘ nicht chronologisch angeordnet. Kluge integriert vielmehr Einzelepisoden aus dem Leben des Richters und aus dem Umkreis seines Wirkens zu einer Gesamtcharakteristik. Die etwa vierzig Personen, die Kluge mit oder neben Korti auftreten läßt, tragen zur Profilierung Kortis bei. Durch sie bringt der Autor nicht nur verschiedene Perspektiven ein, sondern verdeutlicht er auch den gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem Korti steht.

Der von Korti selbst verfaßte Lebensabriß (S. 193–195) entspricht der üblichen Form von Lebensläufen, wie sie Bewerbungen und Anträgen beizufügen sind. In der Regel stellen einfache Lebensdaten die einzigen und somit entscheidenden Informationen eines Lebenslaufes dar. In Kortis Lebenslauf erweisen sich aber die Daten als weitgehend belanglos. (Sind sie es nicht auch sonst?) Hinter den Daten wird jedoch das sichtbar, was sein Leben eigentlich konstituiert. Dies zeigt sich zunächst an seinen Motivationen: Er meldete sich z. B. im Krieg an die Front und entsprach damit den Erwartungen, die die politische Führung jener Jahre hegte, aber er tat dies nicht aus Heldenmut (diesen täuschte er vor), sondern weil er die Gewißheit hatte, in eine andere Etappe (Frankreich) versetzt zu werden. Und sein Wunsch, auf diese Weise in Kroatien nicht weiter Kriegsgerichtsurteile unterschreiben zu müssen, ging nicht auf politisch-moralische Zweifel zurück – er billigte vielmehr die Kampfmaßnahmen der Führung –, sondern auf Angst vor Rache. Nach dem Krieg entschied er sich dazu, Richter zu werden, nicht weil er meinte, für diesen Beruf besonders geeignet zu sein, sondern weil (aus seiner Sicht) jeder andere Beruf „ein weitaus größeres Risiko“ enthalten hätte (S. 194). Für ihn zählte jeweils nur der Vorteil für seine Person. Und den sah er vor allem im Nutzen für seine Karriere. Er war sein Leben lang auf eine noch näher zu bestimmende Weise Opportunist.

Doch damit ist das Entscheidende noch nicht gesagt. Vom Erfolg seiner Handlungen leitet Korti eine Reihe von allgemeinen Grundsätzen ab, die ihm wiederum dazu dienen, sein Verhalten zu legitimieren. Bei diesen Grundsätzen handelt es sich

---

(3) In seiner Rede bei der Verleihung des Fontane-Preises für Literatur, erschienen unter dem Titel ‚Das Politische als Intensität alltäglicher Gefühle‘ (in: Freibeuter 1, 1979, S. 56–62), geht Kluge von der ‚Haltung‘ Fontanes als eines Grundgestus des Autors aus: „Dies ist eine Haltung, die ich an ihm außerordentlich respektiere: die der Neugierde zwischen den Fronten, dieses Linienüberqueren.“ (S. 57)

(4) Voßkamp, Wilhelm: Alexander Kluge. In: Weber, Dietrich (Hrsg.): Deutsche Literatur der Gegenwart in Einzeldarstellungen. Bd. 2, S. 297, Kröner Verlag, Stuttgart 1977.

(5) Kluge, Alexander: Schlachtbeschreibung. Walter Verlag, Olten und Freiburg 1964; Taschenbuch: Fischer-Verlag, Frankfurt/M. 1968, Reihe: Fischer Bücherei 860. Neuausgabe: Der Untergang der sechsten Armee – Schlachtbeschreibung. Piper Verlag, München 1969. Taschenbuch: Schlachtbeschreibung – Der organisierte Aufbau eines Unglücks. Goldmann Verlag, München 1978, Reihe: Goldmann 7018.

vor allem um Leitvorstellungen, die den Erfolg im Rahmen von Institutionen sicherstellen, im System sozusagen, als „Teilchen eines großen Betriebes“ (S. 194) – die Heeresgruppe (im Krieg) und die Justizverwaltung (im Frieden) treten dabei in peinliche Analogie; der verhältnismäßig reibungslose Übergang vom Krieg zum Frieden 1945 überrascht daher nicht. Ein entscheidender Zug von Kortis Opportunismus liegt in seiner Fähigkeit, grundlegende Normbegriffe der Institutionen so auszulegen, daß sie für das Erreichen seiner persönlichen Ziele brauchbar werden; daß sie dabei ihren ursprünglichen Sinn verlieren, scheint er gar nicht zu bemerken. So hält sich Korti als „Teilchen eines großen Betriebes“ deshalb für einen „selbständigen Geist“, weil er Wege findet, die Spielregeln der Institutionen formal einzuhalten, zugleich aber in ihrer eigentlichen Intention (Dienstleistung für die Gesellschaft) zu unterlaufen. Er bezeichnet sich als „unabhängigen“ Richter, aber nicht weil er sein Amt von unzulässiger Einflußnahme freihält, sondern weil er „gewisse Vorsichtsmaßnahmen“ beachtet, so daß er Eingriffe von Staat und Kirche nicht zu fürchten braucht. Vorsicht hält er für einen „natürlichen Trieb“, und dies vor allem deshalb, weil sie zu besseren Ergebnissen führt als jeder andere „natürliche Trieb“ (S. 194); d. h. zu besseren Ergebnissen in Hinblick auf seine Sicherheit und seine Karriere. Die Erfolge Kortis bestätigen laufend die „Richtigkeit“ seiner Einstellung. Das überrascht nicht, denn die Institutionen arbeiten im ganzen so, daß ein Mann wie Korti nur Erfolg haben kann. Und wer sich die Kategorien des Selbständigen, Unabhängigen und Natürlichen so zurechtlegt wie Korti, wendet sie auch privat an. Einer schon festgelegten Hochzeit mit einer Adelligen 1943 in Berlin entzieht er sich durch ein Absagetelegramm; für sein Selbstbewußtsein genügt die Möglichkeit einer solchen Heirat, er braucht praktisch nicht mehr auf sie einzugehen; in den späteren „Elendsjahren“ – so rationalisiert und legitimiert er nachträglich sein Verhalten – hätte diese Heirat ohnehin nur zu Spannungen geführt (S. 194–195). Demgegenüber genießt er – 1942, offenbar neben diesen Heiratsplänen – das Leben in Kroatien, wo „wir wirklich die Eroberer waren und Wein und ‘Damen’ offen vor uns lagen“ (S. 193). Hier heiratete er eine Frau, die ihn später betrügt und vor allem deshalb verläßt, weil er ihre Untreue duldet. Warum sollte er sie nicht dulden, da ihn doch sein Leben als Richter im Bezirk S. zufriedenstellt? Bald wird er dienstältester Richter sein, denn der Tod seiner Kollegen sei zu erwarten, und der Präsident wird ihn, der sein Soll immer pünktlich erfülle, bei Neubesetzungen nicht übergehen können. Es ist charakteristisch für Figuren wie Korti, daß sie gar nicht bemerken (daß Kluge sie gar nicht bemerken läßt), daß alles, worauf sie sich etwas zugute halten, sie eigentlich kompromittiert. Das „denkbar Beste“, das er aus seinem Leben macht, erweist sich bei genauerem Zusehen als das Korrelat zu Institutionen, die dem einzelnen eine Fülle von Vorteilen gewähren, wenn er sich an das System anpaßt. Korti ist im Dritten Reich brauchbarer Mitläufer und Erfüllungsgehilfe und nach 1945 ein nicht weniger gewandter Vertreter der Justizbehörde, deren Verfahrensweisen er beherrscht; er beachtet sie, soweit sie ihm nützen, und er umgeht sie, wenn dies für ihn vorteilhaft ist. Seine höchst fragwürdige Amtsführung steht seinem Erfolg nicht im Wege. Im Gegenteil, denn seine Verfehlungen sind nicht zufällig, sondern symptomatisch. Kortis Opportunismus, sein Angepaßtsein, seine Rücksichtslosigkeit, seine Beeinflußbarkeit, seine Rechtsverdrehungen, aber auch seine Werkstattblind-

heit und seine Unfähigkeit, die wirklichen Zusammenhänge zu erkennen, sind nicht einfach persönliche Schwächen, sondern das angemessene Verhalten innerhalb von Institutionen, die für diese Art Opportunismus in höherem Maße Gratifikationen auswerfen als für eine sachgerechte Erfüllung öffentlicher Aufgaben; innerhalb von Institutionen, in denen das reibungslose Funktionieren vor allem dazu dient, den risikolosen Aufstieg einzelner zu gewährleisten.

## **2. Denk- und Bewußtseinsstrukturen**

Kluge stellt die Lebenslaufelemente des Richters Korti nicht aus vorrangigem Interesse an dieser Person vor. Was er bietet, erfüllt nicht die traditionellen Erwartungen des Biographischen. Korti interessiert nicht als Individuum – ebenso wenig wie E. Schincke, M. Schmidt, Oberleutnant Boulanger, Fräulein von Posa, Mandorf oder eine der vielen anderen Figuren. Was Kluge durch ihn verdeutlicht, ist nicht Schicksal, nicht Charakter, nicht Charme der Persönlichkeit, nicht ein Muster individueller Entwicklung, nicht ein Beispiel des Vollbringens, nicht ein Exempel für Verfehlung oder Versagen, nicht ein Zeichen für das Wirken des Bösen, nicht eine Veranschaulichung der zerstörerischen Macht der Triebe – nicht Vorbild, nicht Leitbild, nicht Schreckbild (oder was sonst die Biographie traditionellerweise für den Leser bedeuten kann), sondern vielmehr die Vergegenwärtigung dessen, was in Institutionen an verhängnisvollen Denk- und Bewußtseinsstrukturen wirksam ist. Man könnte seine Lebensläufe als 'Ideologogramme' bezeichnen (wenn das Wort etwas handlicher wäre). Korti ist mit jeder anderen Figur aus der Justizverwaltung austauschbar; der Ungeist dieser Einrichtung könnte auch an jedem anderen ihrer Vertreter gezeigt werden. Denn was Korti verkörpert, sind nicht vereinzelte Untugenden, es ist vielmehr eine Gesamthaltung, die sich aus der deutschen Geschichte erklärt. Die historisch bedingte Deformation des Systems ist aber an den Institutionen selbst nicht erkennbar. Erkennbar ist sie an ihren Vertretern und an deren Mentalität, d. h. an deren Obrigkeitgläubigkeit, Anpassungswillen, Kadavergehorsam, Konformismus, politischer Apathie, Karrieredenken, Verflechtung privater und dienstlicher Interessen, Profitgier, männlichem Chauvinismus, Gewalttätigkeit, Kleinmütigkeit, Eitelkeit, Besserwisserei und dergleichen. Entscheidendes bleibt dabei auf der Strecke, allem voran der Zweck, den diese Institutionen erfüllen sollten. Dies trifft für die Justiz ebenso zu wie für das Militär, die Verwaltung, die Wissenschaft, die Wirtschaft und die Schule, Bereiche, aus denen Kluge den größten Teil der Beispiele wählt. Die Deformation des Systems verunstaltet die gesamte Persönlichkeit ihrer 'Diener'. Ihre der Menschenwürde feindliche Grundeinstellung zeigt sich in allen Lebensbereichen, den privaten nicht weniger als den dienstlichen. Das macht sie für die Allgemeinheit so gefährlich. Ihr Wirken hat zur Folge, daß notwendige Funktionen im Interesse der Öffentlichkeit häufig nicht nur nicht erfüllt, sondern ins Gegenteil gekehrt werden. Davon abgesehen – und dies ist nicht weniger fatal – führt es zu einem sich ausweitenden Sinnverlust, zu einem um sich greifenden 'Hunger nach Sinn', dazu, daß die legitime individuelle Glückssuche keine Chance mehr hat.<sup>6</sup>

Kluges Überzeugungen sind das Ergebnis einer – im wesentlichen an der Frankfur-

ter Schule orientierten – Analyse der Verhältnisse unserer Zeit. Kluge sieht einen direkten Zusammenhang zwischen verhängnisvollen Denk- und Bewußtseinsstrukturen und der Tradition feudal-absolutistischer Herrschaft und bürgerlicher Tauschmoral. Diese Faktoren der deutschen Geschichte haben seiner Überzeugung nach die Formen von Öffentlichkeit und Privatleben pervertiert. Während Kluge in dem zusammen mit Oskar Negt verfaßten Buch über ‚Öffentlichkeit und Erfahrung‘<sup>7</sup> Fragen bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit erörtert, geht es ihm in seinen literarischen Werken (und Filmen) darum, falsche Denk- und Bewußtseinsstrukturen sichtbar, d. h. das theoretisch Erkannte sinnlich vorstellbar zu machen. Er will begrifflich Formulierbares auf eine Art vergegenwärtigen, die den Leser nicht nur intellektuell, sondern auch emotionell anspricht und bewegt. Diesen Zweck kann Biographisches – entsprechend aufbereitet – in besonderer Weise erfüllen. Es kommt Kluge darauf an, in die Berichte so viele biographische Elemente einzubauen, daß der Leser Interesse an der Figur gewinnt, zugleich aber Vorkehrungen zu treffen, daß sich das Interesse des Lesers nicht in der Anteilnahme für die Figur erschöpft. Kluge glaubt, die erwünschte Wirkung dadurch erreichen zu können, daß er Lebensläufe nicht in der fortlaufenden Entwicklung zeigt, sondern sie vielmehr so montiert, daß ihre ideologische Prägung erkennbar wird. Was er bietet, ist also nicht Analyse, sondern eine wirksame Inszenierung von Analyseergebnissen. Die Inszenierung von Analyseergebnissen hat aber nicht nur die Aufgabe, Erkenntnisse Kluges vorzustellen, sondern auch das Wahrnehmungsvermögen der Leser zu schärfen. Über die – intellektuelle und emotionelle – Einsicht in das Fortwirken von Ideologien und Ideologismen will Kluge Bewußtseins- und Systemveränderung bewirken. Im Gewährwerden von Widersprüchen zwischen dem, was der Leser vorfindet, und dem, was sein soll, sieht er den entscheidenden Anstoß für die Überwindung historisch überholter Positionen. Die Inszenierung von Analyseergebnissen dient also dem Ziel, eine Gegenöffentlichkeit aufzubauen, mit deren Hilfe die Verhältnisse im Sinne einer Humanisierung geändert werden sollen. Die Kennzeichnung Kluges als „operativen Autor“ (im Anschluß an W. Benjamin und S. Tretjakov) zielt vor allem auf diesen Aspekt.

### **3. Abbild – Montage**

Kluges Lebensgeschichten stellen den Anspruch, die Verhältnisse richtig wiederzugeben, also zutreffend zu sein; darin sieht Kluge die erste Voraussetzung für deren ‚Operationalität‘. Wie erfüllt der Autor diese Absicht? Die Frage nach der ‚Richtigkeit‘ des Inszenierten ist zunächst die Frage nach seinem Abbildcharakter. Um ein Mißverhaltenssyndrom zu vergegenwärtigen, fügt Kluge eine Fülle von Realitätselementen, die er als nachprüfbar ausgibt, aneinander: Fakten, Daten, historisch be-

---

(6) Lebenslust und Sinnhunger angesichts eines verbreiteten Sinnentzugs in der Gesellschaft sind die vorrangigen Themen in Kluges ‚Lernprozessen mit tödlichem Ausgang‘. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1973, Reihe: edition suhrkamp 665.

(7) Negt, Oskar/Kluge, Alexander: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1972, Reihe: edition suhrkamp 639.

glaubigste Tatsachen, Gerichtsakten, Fallstudien, Gutachten, Interviews, Amtsvorgänge verschiedener Art und dergleichen. Eigentliche Dokumente sind für die Herstellung einer 'Aura des Authentischen'<sup>8</sup> nicht unbedingt nötig. Sie werden aber in den späteren Werken reichlich geboten. Kluge ist sich darüber im klaren, daß die Verwendung von Dokumenten nicht ohne weiteres den Charakter des Historischen bzw. des Authentischen vermittelt. Dokumente in der Nachbarschaft von Fiktivem können diesem das Ansehen höherer Verbürgtheit verleihen, umgekehrt können aber auch Dokumente durch Auswahl und Anordnung eine fiktionale Tönung annehmen.<sup>9</sup> Doch dies ist nicht das Entscheidende. Erfundene Wirklichkeitselemente und gefundene Wirklichkeitspartikel erfüllen für Kluge die gleiche Funktion. Er fügt sie aneinander nach Gesichtspunkten der Brauchbarkeit für die Vergegenwärtigung dessen, was er für Realität hält.

Was ist für Kluge Realität? Die 'Aura des Authentischen' strebt Kluge nicht mit der Absicht an, den Gegenstand aus dem Kontext zu lösen und sachlich richtig darzustellen; zutreffend, d. h. im eigentlichen Sinne real wird das Gebotene erst dadurch, daß ideologisch Verbogenes an ihm erkennbar ist. Kluges Darstellungen zielen stets auf das Ideologische. In ihm sieht er das Verhängnisvolle, das Lebensfeindliche, das Zerstörerische und insofern den entscheidenden Faktor der Wirklichkeit.

Wie gelingt es Kluge, die Realität des Ideologischen zu vergegenwärtigen? Den Fakten-Bericht der 'Lebensläufe' reichert Kluge an bestimmten Stellen mit charakteristischen Aussagewerten an, so daß sich im abbildhaft Inszenierten Bedeutungsknoten ergeben. Oder anders gesagt: In das Netz von Informationen, die er als authentisch ausgibt, baut er Verdichtungen ein, die eine Verweiskraft besitzen, die über die einfachen Tatsachen hinausreicht, und die die Aufgabe haben, den Leser hellhörig zu machen. In Kortis Lebenslauf sind dies z. B. jene Stellen, wo der Richter die Selbstlegitimation (Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Natürlichkeit) auf eine Art zuspitzt, daß der Leser nicht umhin kann, den ideologischen Charakter von Kortis Verhalten zu erkennen. Dieses Verfahren läßt sich schon im ersten Berichtselement ('Gesamtsumme', S. 160) beobachten. Der Widerspruch zwischen Erfolgsbewußtsein und Unangemessenheit seines Verhaltens sagt mehr über den Richter aus, als Kluge formuliert. Und Korti steht dem Präsidenten nicht nach, der (in der zweiten Berichtseinheit, S. 160–161) beklagt, daß die „großen, gewölbten Säle, Dienstzimmer und Wandelgänge“ nicht „das wirkliche Vertrauen“ geben – der Leser vermutet zunächst: Vertrauen in die Tätigkeit der wirkenden Beamten, der Präsident präzisiert aber: auf „Bombenfestigkeit“ der Mauern. „Den Gedanken der Rechtsprechung“ sieht der Präsident darüber hinaus in „kellerartigen Räumen“ nicht entsprechend angesiedelt (S. 160). Indessen: Das Bauwerk kann nicht Aufschluß über den Geist der Gerichtsbarkeit geben. Es ist müßig, ihn dort zu suchen. Wer dies tut, entlarvt sich selbst. Und wenn dies der Präsident des Hauses versucht, so erweist sich dieses Verhalten als symptomatisch für die ganze Institution. Nicht

---

(8) Beth, Hanno: Alexander Kluge. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Alexander Kluge. Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Edition text + kritik, Göttingen 1978 f., S. 5.

(9) In der 'Nachbemerkung' zur 'Schlachtbeschreibung' (Anm. 5) weist Kluge auf den Fiktionscharakter des aus „dokumentarischem Material“ bestehenden Buches hin (S. 368).

selten machen Aussagen dieser Art, die für sich selbst sprechen, den Eindruck einer Übertreibung. Die besondere Pointe dieser 'Übertreibungen' liegt aber darin, daß sie sich im weiteren Verlauf des Berichts als sehr reale Elemente erweisen. Wirklichkeit im einfachen Sinn abzubilden, hieße z. B., das Justizgebäude im ehemaligen Wehrbezirkskommando ausführlich zu beschreiben. Der Leser würde vermutlich nicht versäumen, die sinnbildhaften Zusammenhänge zu erkennen. Gebäude sagen aber – auch sinnbildhaft – wenig über die wirklichen Verhältnisse aus.<sup>10</sup> Indem Kluge den Hinweis auf die militärische Tradition des Gebäudes mit Äußerungen des Präsidenten verbindet (Gerichtbarkeit, Vertrauen), die mit Korti und seinem 'Lebenslauf' nichts zu tun haben und in Hinblick auf Korti auch keine unmittelbare Funktion erfüllen, gelingt es ihm, einen Zusammenhang zwischen dem materiellen Objekt und dem Geist der Rechtsprechung herzustellen, der für den Bewußtseinsstand aller dort Tätigen höchst aufschlußreich ist. Nicht das Gebäude, nicht die dort aufgebaute Justizverwaltung und nicht der faktische Lebenslauf Kortis sind sein Thema, sondern die sie beherrschende Ideologie. Der Leser zieht den Schluß aus Kluges Darstellung: Korti und die Institution haben die Fähigkeit verloren, wirklich Recht zu sprechen, so wie im Grunde alles unangemessen ist, was hier geschieht. Die traditionellen Erzählformen, die im wesentlichen dafür ausgebildet wurden, Vorgänge, Abläufe, Zusammenhänge und Entwicklungen darzustellen, eignen sich nur bedingt für die Realisierung von Kluges Ziel. Das ist der Grund, warum eine literaturwissenschaftliche Analyse, die sich auf Kategorien stützt, wie sie Lämmert beschrieben hat<sup>11</sup>, die Texte Kluges nicht recht zu fassen vermag. Kluge ist nicht Erzähler im traditionellen Sinn, sondern ein Autor, der Mitteilungen so arrangiert, daß sie auf ihren eigentlichen, und das heißt hier Ideologie vergegenwärtigenden Sinn hin durchsichtig werden. Es ist dies ein Verfahren, für das der Begriff der Montage am ehesten zutrifft, und zwar aus zweierlei Gründen. Zum einen trägt die montageartige Anordnung des Materials dazu bei, die Erwartung einer Lebenslauf-Erzählung zu durchbrechen und das Vorstellungsvermögen des Lesers von Entwicklungskategorien ab- und auf Denk- und Bewußtseinsstrukturen hinzulenken. Zum anderen kann ein so gestalteter Text den Leser dazu anregen, die Fülle traditioneller und zeitgeschichtlicher Zusammenhänge assoziativ einzubringen. Montagehaft Integriertes eignet sich offenbar besser, ideologische Texturen sichtbar zu machen, als in herkömmlicher Weise Erzähltes. Dies gilt nicht notwendigerweise, wohl aber in einer zeitgeschichtlichen Situation wie der unsrigen, in der sich nach wie vor mit einem fortlaufend erzählten Lebensbericht (Vor- und Rückgriff-Technik einbezogen) eine Erwartungshaltung verbindet, die auf Individuelles zielt. Die veränderte Wirkungsabsicht Kluges schafft sich mit Hilfe der Montage indessen einen Stil des Berichtens, der ohne Zweifel eine der Möglichkeiten ideologiekritischen Schreibens verwirklicht.

---

(10) Kluge bezieht sich mehrfach auf Brechts berühmt gewordene Äußerung zur 'Wiedergabe der Realität' und knüpft auch in seinen theoretischen Überlegungen an sie an: „Eine Photographie der Kruppwerke oder der AEG ergibt beinahe nichts über diese Institute. Die eigentliche Realität ist in die Funktionale gerutscht. Die Verdinglichung der menschlichen Beziehungen, also etwa die Fabrik, gibt die letzteren nicht mehr heraus.“ (Brecht, Bertolt: Gesammelte Werke in 8 Bdn., Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1967, Bd. 8, S. 161–62.)

(11) Lämmert, Eberhard: Bauformen des Erzählens. Metzler Verlag, Stuttgart 1955.

#### 4. Dialektischer Realismus

Was Kluge an der Wirklichkeit interessiert und was er mit Hilfe des Montageverfahrens zu vergegenwärtigen versucht, sind die menschlichen Verhältnisse hinter den Kulissen des real Erscheinenden, die Funktionszusammenhänge, in denen der einzelne steht, das Bewußtsein, mit dem er diese Funktionen erfüllt, und die historischen Voraussetzungen, die in diesem Bewußtsein wirksam sind. Die Einsicht in historisch geprägte Denk- und Bewußtseinsstrukturen hat für Kluge mehr erklärende Kraft als das traditionelle und noch heute vertretene Erklärungsmodell, dem die Vorstellung organischer Entwicklung zugrunde liegt. Sie ermöglicht es in höherem Maße, Wirklichkeit zu erschließen, d. h. das eigentlich Reale an der Wirklichkeit – die menschlichen Verhältnisse – zu erfassen. Dabei kommen auch die Mächte in den Blick, die die Denk- und Bewußtseinsstrukturen des einzelnen bestimmen, die Faktoren, denen er ausgeliefert ist, sofern es ihm nicht gelingt, sich den überkommenen Denk- und Empfindungsweisen zu widersetzen.

Um Wirklichkeit in diesem Sinne zu erschließen, inszeniert Kluge 'Lebensläufe', in die er Verdichtungen montiert, die als Signale wirken. Sie sind so dosiert, daß der Leser interessiert hinhört, zu reflektieren beginnt und die Verwerflichkeit des als Realität Gebotenen erkennt. Kluge fügt also potentielle Widerspruchs-Impulse ins Abgebildete ein. Diese Elemente haben die Funktion, im Leser einen Umschlag von eher zustimmendem Interesse zu Ablehnung herbeizuführen, einen Positionswechsel vom mehr oder weniger neutralen (weil noch nicht informierten) Beobachter zum kritisch abwehrenden Leser. In den wenigsten Fällen formuliert Kluge die kritische Beurteilung des Dargestellten selbst, in der Regel überläßt er sie dem Leser – wobei er freilich alle Vorkehrungen dafür trifft, daß der Leser sie auch in seinem Sinne vornimmt.

Eine sachgemäße Wiedergabe der Wirklichkeit, in die wirklichkeitsanaloge Verdichtungen verhängnisvoller Denk- und Bewußtseinsstrukturen eingefügt sind, die sich beim Leser als Protest-Impulse auswirken, kann man als dialektischen Realismus bezeichnen. Es ist dies ein Realismus, der sich aus dem dialektischen Umschlag ergibt, den die dargestellten Realitätselemente selbst auslösen. Für das Zustandekommen eines dialektischen Realismus sind zwei Faktoren entscheidend. Zum einen müssen die Verdichtungen der Denk- und Bewußtseinsstrukturen der Wirklichkeit entsprechen, auf die sie bezogen sind, denn nur so können sie als Protest-Impulse wirken; und Kluge ist virtuos im 'Erfinden' und Integrieren solcher Anreicherungen. Zum anderen muß der Autor weitgehend darauf verzichten, seine eigenen Beurteilungen im Text manifest zu machen. Es kommt vielmehr darauf an, sie dem Leser zu überlassen, d. h. durch Anlage und Formulierung die Protest-Reaktion des Lesers zu evozieren. Der dialektische Schritt der Entgegensetzung ist im Text angelegt und vorbereitet, vollzogen wird er aber erst vom Leser.

Der dialektische Schritt, den der Leser vornimmt, setzt klare Wertvorstellungen vor allem in Hinblick auf soziales Verhalten voraus. Im Unterschied zum traditionellen Realismus werden diese Wertvorstellungen nicht auf der Werkebene realisiert (d. h. weder formuliert noch durch Darstellung vergegenwärtigt). Im fiktiven Bereich wird Deformation geboten. Dies geschieht jedoch in einer Weise, die an die Wertvorstel-

lungen appelliert, die im Leser vorhanden sein sollen und auch vorausgesetzt werden. Insofern konzipiert Kluge in seinen Texten einen Leser mit, der bestimmte Qualifikationen erfüllt. Kluge stellt also nicht eigentlich Widersprüche dar, sondern arrangiert Wirklichkeitselemente so, daß ein Widerspruch zwischen der dargestellten Realität und der im Leser lebendigen Vorstellung des Seinsollens entsteht. Der Begriff des dialektischen Realismus bezieht sich also nicht nur auf die Materialauswahl und auf das beschriebene Darstellungsverfahren, sondern meint auch einen bestimmten Rezipienten. Von ihm wird eine realistische Einschätzung der dargestellten Verhältnisse erwartet, eine intentionsgerechte Antwort, die Realitätssinn bezeugt. In seiner Fontane-Preis-Rede erläutert Kluge seine Vorstellung vom doppelten Realismus: Neben der „Genauigkeit in der Wiedergabe realer Erfahrungen“ stehe die „realistische Haltung“, die keine „Naturform“ sei. „Die Wurzel einer realistischen Haltung, ihr Motiv: das ist eine Haltung gegen das, was an Unglück in den realen Verhältnissen ist, es ist also ein Antirealismus des Motivs, eine Leugnung des reinen Realitätsprinzips, eine antirealistische Haltung. Sie erst befähigt, realistisch und aufmerksam hinzusehen. Das ist die Dialektik des Realismus.“<sup>12</sup> Kluges Orientierung an Brecht ist unverkennbar.<sup>13</sup> Während aber Brecht den Widerspruch weitgehend schon im fiktiven Bereich ansiedelt (so soll der Schauspieler vorstellen und zugleich verfremden), liefert Kluge die Gegenposition nicht explizit mit, er provoziert sie jedoch dadurch, daß er die deformierte Realität an Stellen des Textes so verdichtet, daß sie selbst Protest-Impulse auslöst. Nur am Rande sei darauf verwiesen, daß der Kontrast zwischen dem, was in den Institutionen an ideologischen Verquertheiten, und dem, was im Leser als Erwartung des Richtigen und Guten lebendig ist, Kluge ein breites Spektrum von Ironie und satirischer Verzerrung ermöglicht.

Die Frage, wie verlässlich dieses dialektische Verfahren funktioniert, ist legitim. Die Geschicklichkeit des Autors spielt dabei eine ebenso große Rolle wie die Fähigkeit des Lesers, den Schritt von kritischer Distanzierung bis zum Widerspruch zu vollziehen. Zu dieser Fähigkeit gehören allgemeine Kenntnisse, intellektuelle und emotionale Beweglichkeit, vor allem aber eine – auch sprachliche – Sensibilität für das, was im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen vor sich geht. Wecken Kluges Texte solche Fähigkeiten? Oder müssen diese nicht schon vorhanden sein, wenn eine Aktivierung des einzelnen zustande kommen soll? Wie elitär ist Kluges Verfahren? Wie anfällig für Mißverständnisse? – Dialektik vollzieht sich auf einem schmalen Grat; dies gilt auch für Kluges Realismus.

*Prof. Dr. Wolfram Mauser, Bärenstr. 13, 7801 Ehrenkirchen (Kirchhofen)*

---

(12) Kluge (Anm. 3), S. 57. An anderer Stelle heißt es: „Das Motiv für Realismus ist nie Bestätigung der Wirklichkeit, sondern Protest.“ (Kluge, Alexander: Gelegenheitsarbeit einer Sklavin. Zur realistischen Methode. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1975, S. 216, Reihe: edition suhrkamp 733.)

(13) Ein Vergleich zwischen Kluge und Brecht wäre ein (lohnendes) eigenes Thema.